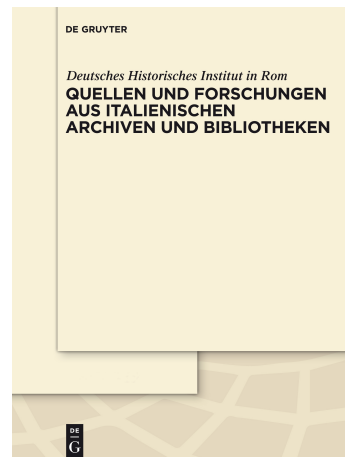


Zitierhinweis

Daniels, Tobias: Rezension über: Bernd Roeck, *Der Morgen der Welt. Geschichte der Renaissance*, München: C.H. Beck, 2017, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, 98 (2018), S. 469-475, DOI: 10.1515/qfiab-2018-0026



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Rezensionen

Übersicht

1	Allgemein	469	3	Frühe Neuzeit	622
2	Mittelalter	496	4	19.–20. Jahrhundert	668

Bernd Roeck, *Der Morgen der Welt. Geschichte der Renaissance*, München (C. H. Beck) 2017 (Historische Bibliothek der Gerda Henkel Stiftung), 1304 S., Abb., ISBN 978-3-406-69876-7, € 44.

Dieses Buch ist in der Historischen Bibliothek der Gerda Henkel Stiftung erschienen, einer Reihe, deren Ziel es ist, „ausgewiesenen Wissenschaftlern die Möglichkeit zu geben, grundlegende Erkenntnisse aus dem Bereich der Historischen Geisteswissenschaften einer interessierten Öffentlichkeit näherzubringen“ (Klappentext). Bernd Roeck unternimmt den „Versuch, Lateineuropas Renaissance in eine vergleichende Perspektive zu rücken, um auf diese Weise ihre welthistorische Bedeutung sichtbar werden zu lassen“ (S. 1178). Die viel diskutierte These von Jacob Burckhardt aufgreifend und weiterentwickelnd, versteht Roeck die Renaissance als ein geschichtliches Phänomen, das durch den Rückgriff auf die klassische Antike die „Moderne“ westlicher Prägung hervorbrachte (S. 1172f.). Für Roeck lag ihre Bedeutung zudem darin, dass sie grundlegende diskursive, wissenschaftliche und technische Neuerungen ermöglichte, welche die nachhaltige Prägung der frühneuzeitlichen Welt durch Europa begründeten. Erklärtes Ziel Roecks ist es dabei auch, die „Hegemonialstellung“ der Europäer bis zum 19. Jh. weniger mit „Kapitalismus, Kolonialismus und Imperialismus“ zu begründen (S. 19), als sie vielmehr mit ihren intellektuellen Errungenschaften zu untermauern. Wie auch der Untertitel andeutet, nimmt Roeck somit eine komplementäre, teilweise konträre Position zu zwei anderen in derselben Reihe publizierten gewichtigen Werken ein, zu Wolfgang Reinhardts „Die Unterwerfung der Welt. Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415–2015“, die insbesondere in der Gewaltausübung den Schlüsselfaktor für den globalen europäischen Erfolg sieht, ebenso wie zu Jürgen Osterhammels „Verwandlung der Welt“, die den europäischen Aufstieg im 19. Jh. mit stärker ökonomischen und machtpolitischen Analysen begründet, welche hauptsächlich bis in das 17. Jh. reichen, aber auf Ausgangspunkte in der Renaissance verweisen. Mit Blick auf die internationale Renaissanceforschung reiht sich Roeck mit seiner Studie in jenen Strang vor allem anglophon geprägter Wissenschaft ein, die im Zuge des gerade aktuellen, so genannten „global turn“ auch die Renaissance in globalem Maßstab bewerten will (siehe z.B. den Aufsatz von Peter Burke/Luke Clossey/Felipe Fernández-Armesto, *The global Renaissance*, in: *Journal of World History* 28,1 [2017], S. 1–30). Roeck will so über die als vorbildhaft angeführten Darstellungen der Renaissance im europäischen Kontext durch Peter Burke und John Hale hinausgehen (S. 1178). Laut Roeck müssen dafür „Möglichkeits-

räume“ (S. 20) durch eine „tiefe Geschichtsschreibung“ in „sehr langen Zeiträumen“ betrachtet werden (S. 24), da sich in ihnen bahnbrechende „Leistungen Einzelner“ (S. 603) bzw. „großer Individuen“ (S. 1001) entfalten. Erkennbar wichtig ist es dem Autor, intellektuelle und technische Innovationen mit ihren „realgeschichtlichen Voraussetzungen“ (S. 435) und Nachwirkungen zu korrelieren. In der Tat umfasst die Argumentationskette den Zeitraum vom Neolithikum bis zum 20. Jh. und praktisch bis heute, während die „große Renaissance“ als Entwicklung verstanden wird, die sich ohne große Brüche vom 12. bis zum 17. Jh. vollzogen habe (pointiert: S. 343; Diskussion der Epochenbegrenzung: S. 1165–1169). Der im Wesentlichen chronologisch vorgehende „Bericht“ (S. 20) ist in vier Großabschnitte eingeteilt: I. „Grundlagen: Von den Anfängen bis zur Jahrtausendwende“, II. „Entfaltung der Möglichkeiten: 1000–1400“, III. „Verwirklichung der Möglichkeiten: 1400–1600“, IV. „Ausblicke: Der ‚Westen‘ und der Rest“. Was Burckhardt als Renaissance betrachtete, nimmt in der knapp 1200 S. starken Studie ungefähr die Hälfte ein. Doch nicht nur in Gesamtanlage und Chronologie, sondern auch in der Einbindung komparativer Elemente geht Roecks Studie über den berühmten Entwurf des Basler Historikers weit hinaus. Abschnitt I beginnt mit Ackerbau und Viehzucht, der Entwicklung von Schriftlichkeit und Alphabeten. Er führt ein in die athenische *Polis*, die fundamentalen intellektuellen Errungenschaften des Dialogs und der kritischen Methode sowie die griechische Philosophie. Vom Römischen Reich und seinem Zusammenbruch geht es in die Spätantike. Patristik und der Kanon der „Sieben freien Künste“ werden vorgestellt. „Kaum zu überschätzende“ Bedeutung wird frühmittelalterlichen Klöstern „für die Genese der Renaissance“ eingeräumt (S. 112). Nach der iroschottischen Christianisierung wird auf die Entwicklung früher islamischer Imperien und Byzanz geblendet. Kurz wird die so genannte „Karolingische Renaissance“ gewürdigt („Karl und seine Leute haben überragenden Anteil an der Genese der Renaissance. Noch aber wurde das Alte keiner kritischen Revision unterzogen...“, S. 134), um dann die Italienpolitik deutscher Kaiser im Rahmen der ottonischen Romidee als eine „wesentliche Voraussetzung“ der Renaissance zu bezeichnen (S. 141), während später das Konzept einer „Ottonischen Renaissance“ abgelehnt wird (S. 168). Es geht weiter mit einem Blick auf Herrschaften und Staatsbildungen in Ost- und Nordeuropa. Sodann wird die lateinische Sprache als „Supermedium der Gebildeten“ als Voraussetzung der Renaissance charakterisiert (S. 148). Nachfolgend wird die Bedeutung der byzantinischen und vor allem arabischen Welt für die Überlieferung antiken Wissens und deren Fortschrittlichkeit gegenüber den politischen Gebilden Kerneuropas um 1000 hervorgehoben (S. 172). Abschnitt II wendet sich zunächst Ostafrika, der arabischen Halbinsel und Asien zu und bezeichnet letzteres als „Mitte der Welt“ um die Jahrtausendwende (S. 185). Anknüpfend an die Forschungen von Joseph Needham wirft Roeck eine seiner Ansicht nach besonders aktuelle Frage auf: „Wie kam es, dass Europa seit der Renaissance China überholt hatte...“ (S. 186; dazu jetzt auch der Bd. von Thomas Maissen/Barbara Mittler, *Why China did not have a Renaissance – and why that matters. An interdisciplinary dialogue*, Berlin-Boston 2018). Mit kurzen Strichen

zeichnet er die Kulturbllüte unter den Song-Herrschern nach, die Roeck als Renaissance bezeichnet. Seit dem 11./12. Jh. habe „das verlorene Europa eine Aufholjagd ohnegleichen“ begonnen (S. 197). Diese wurde ermöglicht durch Bevölkerungswachstum, wirtschaftliche Entwicklungen, Urbanisierung und Geldwirtschaft. Der Investurstreit wird als Voraussetzung der „Zügelung der Religion“ (S. 219) und Urgrund der „neuzeitlichen Säkularisierung“ (S. 223) bezeichnet, Kreuzzüge und *Reconquista* werden in ihrer Bedeutung für die Renaissance gegenüber Austausch durch Reisende relativiert (S. 229). Weiterhin besprochen werden das Dritte Laterankonzil, die *Magna Carta*, der deutsche Thronstreit, das Lehnswesen, Städte, Zünfte, Gilden, Bruderschaften, Parlamente, Ständeversammlungen, Universitäten („Die Rezeption des römischen Rechts ... war die wichtigste Renaissance vor der Renaissance“, S. 253), Staatsbildungsprozesse, die Rolle der Ministerialen, die Entwicklung von Institutionen. In all diesen Prozessen hätten sich in Kontinentaleuropa „seit dem 12. Jahrhundert Vorzeichen der großen Renaissance“ gezeigt (S. 262), während mongolische Eroberungen als „ein wichtiger Grund für das Ende des chinesischen Höhenfluges in Wissenschaft und Technik“ ausgemacht werden (S. 270). Andalusien wird als Kontaktzone mit der arabischen Welt charakterisiert, bevor die höfische Kultur, Heldenepik, Historiographie, Theater (geistliches Drama) in Europa dargestellt werden. Für die Renaissance des 12. Jh. wird auch eine „allmähliche Entflechtung der Sphären von Religion und Welt“ (S. 286) konstatiert. Weitere Merkmale seien die Ablösung des Kirchenrechts von der Theologie, eine erhöhte Handschriftenproduktion und die Ovid-Renaissance (S. 289), Austausch mit der arabischen Welt (S. 296), verstärkter Kirchenbau (S. 297–299, mit Bezug auf Erwin Panofsky) und Antikenrezeption („Mit der Renaissance des 12. Jahrhunderts warf die Aneignung der Antike im großen Stil ihren Schatten voraus.“, S. 299). Bei der Darstellung der Bettelorden konstatiert Roeck zu Franziskus: „Einige nehmen ihn als Gründerfigur der Renaissance, als einer Bewegung der Menschlichkeit und der Subjektivität“ (S. 303). Europa um 1300 mit seiner Aristotelesrezeption wird als „geistige Landschaft ... von faszinierender Vielfalt“ beschrieben (S. 316). Anzeichen von Individualität erkennt Roeck seit dem 12. Jh., „viel früher gewiss, als Burckhardt glaubte“ (S. 318). Die politischen Entwicklungen in Italien und Europa werden auf die Formel gebracht: „Die Identität der Staaten gewann ein festes Fundament“ (S. 333). Zudem betont Roeck Reiseliteratur, Kartenherstellung, „nautische Revolution“ (S. 337) sowie die Papierherstellung seit dem 12. Jh. Für die Ausbildung des Renaissance-Humanismus in Italien wird die Bedeutung der Notare, einer Schicht von Laien, Mittelständen in Städten und Kommerzialisierung der Bildung angeführt. Unter dem Stichwort „Die ersten Humanisten“ haben dann Brunetto Latini, Lovato de' Lovati, Coluccio Salutati und andere ihren Auftritt. Dantes Komödie erscheint Roeck als „Höhepunkt“ „jener Renaissance, die mit dem 12. Jahrhundert begonnen hatte“ (S. 357). Im Zuge von Kriegen und Aufständen, des avignonesischen Exils der Päpste sowie des „Mentalitätsbruches“ Pest lasse Boccaccios „Decamerone“ „zum ersten Mal so etwas wie das Selbstgefühl der Renaissance“ greifbar werden (S. 411). Zugleich habe sich im Bereich der Naturforschung und mathema-

tischen Studien „eine wissenschaftliche Wende“ angebahnt (S. 421), während sich in China seit dem 14. Jh. unter den Ming ebenso intellektueller Niedergang eingestellt habe wie in der arabischen Welt. Abschnitt III stellt eingangs Florenz als Wiege der Renaissance vor. Hier habe „Antike“ als „kultureller Code“ dem republikanischen Geist ebenso wie dem imperialen Selbstbewußtsein der Eliten Ausdruck verliehen (S. 453). Hier sei es ferner zum „Aufbruch in eine neue Kunstepoche“ gekommen (S. 459), und zwar „über Austauschprozesse und mit Hilfe einer Tausendschaft von Patronen“ (S. 493). Nachfolgend werden unter anderem die Kirchenkonzilien des 15. Jh. und die neuerliche Etablierung der Päpste in Rom behandelt. *Condottieri* werden als „Konstrukteure frühmoderner Staatlichkeit“ charakterisiert (S. 497). Im Bereich der Bildung sei es zu einer „rhetorischen Revolution“ gekommen (S. 501), nicht nur durch die Orientierung an Ciceronianischem Latein, sondern auch durch die zunächst über den byzantinischen Süden kommenden griechischen Gelehrten. Die „Anfänge des europäischen Humanismus“ (S. 533) werden nachfolgend – eingebettet in politische Entwicklungen – ebenso dargestellt wie Gutenbergs Medienrevolution, die Entdeckung der Neuen Welt, aber auch die Etablierung des Reichskammergerichts als Höhepunkt der „juristischen Renaissance“ (S. 630). Die Hochrenaissance mit ihren bekannten Vertretern, von Cesare Borgia bis zu Da Vinci, Michelangelo und Raffael, ebenso wie Machiavelli und Castiglione, wird bündig geschildert. Während die Renaissance in Europa rezipiert worden sei, habe das Osmanische Reich einen Niedergang erfahren und auch Moskau sei es „bis in die Neuzeit nicht“ gelungen, „den Vorsprung Lateineuropas aufzuholen“ (S. 713). Im Anschluss an die Entdeckungsfahrten geht es um die „Kolonisierung Amerikas“ (S. 718), Luthers „Religionsrevolution“ (S. 732), den Bauernkrieg („Bauernrevolution“, S. 745), die italienischen Kriege, die Ausdifferenzierung der Protestanten, die Loslösung Heinrichs VIII. von England von der Kurie, bis hin zur „Identitätsfindung“ der Katholiken im Konzil von Trient. Zur Verbindung von Renaissance-Humanismus und Reformation bemerkt Roeck: „Beide Strömungen suchten Antworten auf dieselben theologischen Herausforderungen“ (S. 790). Behandelt wird sodann der Bereich der Astronomie mit der Kopernikanischen Wende, aber auch Renaissance-Magie und Alchemie werden in ihrer Bedeutung ebenso gewürdigt wie später die Medizin („Einüben der Methode, mittels Ausprobieren und Irrtum voranzukommen“, S. 823). „Europäische Tableaus“ zeigen Westeuropa im Zeitalter von Konfessionalisierung und Barock, aber auch den Norden, Osten, die Mitte und Italien in Zeiten der Akzentverschiebungen hin zu Atlantik und neuer Welt. Der Europäischen Expansion wird hier viel Raum gegeben, mit „Staatsbildungsprozessen“ (S. 900), der Ausbildung „kolonialspanischer Identitäten“ (S. 901) und der Entstehung hybrider Formen in der neuen Welt unter Verwertung von „Formeln der europäischen Renaissance“ (S. 905). Die Versuche, Ostasien zu erobern, finden ebenso Erwähnung wie „Renaissancemenschen“ in „Polarregionen“ (S. 918) oder die Geschichtsschreibung der Spätrenaissance. Den „Herbst der Renaissance“ (S. 927) läutet ein Rundgang durch den Skulpturengarten von Bomarzo im Jahr 1580 ein. Angeknüpft wird die Schilderung des Manierismus. Montaigne, Cellini und

Federico Zuccari werden ebenso vorgestellt wie Rabelais als Gestalt einer „Wende der Renaissance“ oder „Gegenrenaissance“ (S. 938). Auch Rubens, Veronese, El Greco und Caravaggio sind Roeck zufolge Gestalten des Renaissanceerbstes (S. 943). Dessen Stichworte sind die Gelehrtenrepublik, Polyhistoren, Sammlungen, Museen, Wunderkammern und die „Ordnung des Wissens“ (S. 948). Giordano Brunos Lebensgeschichte wird als Ausdruck eines Konflikts präsentiert, „den wir in diesem Buch von Canossa an verfolgt“ (S. 959), Shakespeares Theater liefert „Indizien dafür, dass nun, um 1600, ein altes, einst festgefügtes Weltbild am Zerbrechen war“ (S. 971). Nach einem weiteren Blick auf wissenschaftliche Neuerungen mit besonderer Aufmerksamkeit für die Astronomie bis hin zu Galilei gibt Roeck „Streiflichter“ auf „Leben zwischen Renaissance und Barock“ (S. 1011). Hier liest man vom Barockstaat, der Staatsraison (S. 1015), dem Dreißigjährigen Krieg (S. 1017), Englands Aufstieg zu imperialer Macht, der East India Company, dem globalen Wettkampf bis 1700 und den Osmanen vor Wien 1683. „Der eigentliche Sieger in den Kriegen rund um den Globus war somit der frühmoderne europäische Staat“ – so Roeck (S. 1027). Die Englischen Entwicklungen eröffnen den „Möglichkeitsraum“ für „Wissenschaftliche Revolution“ und „Industrialisierung“ (S. 1033) und Isaac Newton (1643–1727) ist „ebenso ein Prometheus der europäischen Moderne wie der letzte große Magier der Renaissance“ (S. 1043). Einen starken Akzent setzt Roeck in Bezug auf die Industrielle Revolution als Beginn des „großen Auseinanderdriftens“ zwischen Europa und dem Rest der Welt (S. 1044 f.). Im Unterschied zu den oben zitierten Forschungsmeinungen sieht er nicht die besonderen ökonomischen und kulturellen Verhältnisse Europas im 17. Jh. als alleinige Kausalitäten dafür an, sondern macht „mächtige Fundamente“ in der Renaissance aus (S. 1046–1048). Abschnitt IV schildert demgegenüber Russland und das Osmanische Reich als herrschaftlich und religiös nicht fortschrittlich. Die Begrenzung der „Pastoralmacht“ und ihrer „lähmenden Wirkung“ (S. 1077) sei nur durch Renaissance und Reformation möglich geworden (S. 1072f.), im Unterschied etwa zu islamisch oder buddhistisch geprägten Gesellschaften von Afrika bis Asien. In China erinnerten „die Verhältnisse damals ein wenig an das Italien der Renaissance“ (S. 1099), in Japan ergäben sich „besonders merkwürdige Parallelen“ zur europäischen Renaissance unter den Tokugawa (S. 1107), aber es sei zu keinen technologischen Durchbrüchen gekommen und gesellschaftliche Umbrüche hätten sich erst im 18. Jh. eingestellt. Zur Beantwortung der Frage, warum nicht China zum Ort einer großen, in die Moderne weisenden Renaissance wurde, während ein industrieller Aufbruch und technologische Innovationen dort ausblieben, führt Roeck politische und soziale Verhältnisse, den Mangel an Patronagechancen, das Ausbleiben der Formierung einer bürgerlichen Gesellschaft sowie Besonderheiten der Mentalität und Weltanschauung des Konfuzianismus an. Die „Kluft zum Westen“ sei „tief in Chinas Gesellschaft, in seiner Spiritualität, in seiner Herrschaftsordnung“ verwurzelt, nicht lediglich in der Ökonomie (S. 1129). Befördernd für den Westen sei hingegen vor allem „das Feuer religiösen Streits“ gewesen, aus dem sich der „Phönix der Moderne“ erhoben habe (S. 1132). Grundlagen seien neben der Geographie die Staatlichkeit,

Städtewesen und Bürgertum mit Mittelschichten und kritischer Öffentlichkeit, Heiratsgewohnheiten, Korporationen, Ständeversammlungen, Parlamente, Wachstum und Innovationsfähigkeit, Informationsnetze, kulturspezifisches Sozialverhalten, die Entstehung von Konkurrenzgesellschaften, politische Fragmentierung, Patronagechancen, Institutionen, die Existenz einer Supersprache Latein und eines Supermediums des Buchdrucks sowie schließlich die Eindämmung der Religion gewesen. Roecks These lautet: „Am Anfang aller technischen und wissenschaftlichen Revolutionen hatte die Verfügbarkeit über die intellektuellen Patrimonien der näheren und fernerer Vergangenheit gestanden“ (S. 1150). Die Ansicht von Jack Goody, Renaissance habe es im Sinne des Rückblicks auf die Vergangenheit in allen Schriftkulturen gegeben, konterkarierend, bezeichnet Roeck die europäische Renaissance als einzigartig, gemessen an ihrer langen Dauer, großen Spannbreite und ihrem Charakter: Roeck zufolge war sie „nicht einfach Reinkarnation. Darin lag ihre weltgeschichtliche Sonderstellung begründet“ (S. 1162). Das Buch mündet in die starke These: „Vielleicht waren die Renaissance und mit ihr die ‚große Divergenz‘ nichts anderes als Voraussetzung der gegenwärtigen ‚großen Konvergenz‘ – und damit nur Phase eines einzigen Prozesses, nämlich der globalen Modernisierung“ (S. 1169 f.). Seit Burckhardts Tagen hat sich die Renaissance immer wieder als ein schwer zu greifendes geschichtliches Phänomen erwiesen, auch, weil ihr Verständnis durch einen vielfältigen Renaissancediskurs mit unterschiedlichen Definitionsversuchen geprägt ist, die wissenschaftlichen Konstruktcharakter haben – ein Aspekt, den Roeck nicht behandelt. Minimalistischen Positionen, die bis hin zur Ablehnung der Existenz der Renaissance als historischer Epoche reichen, stellt Roecks Buch gewissermaßen eine Maximalposition gegenüber. Diese wird möglich, weil Roeck die Renaissance ausdrücklich als „fließende Welt mit unscharfen Abgrenzungen“ (S. 1164) versteht. Keine Frage: Das entworfene Panorama ist eindrucklich und faszinierend. Dieses ist ein Buch mit Weitblick, voller kluger Analysen im Großen, klarer Diagnosen und treffender Formulierungen. Es ist bereichernd und anregend, ein so konsequent durchdachtes Großnarrativ mit seiner engagierten Positionierung entfaltet zu sehen, das über viele Aspekte der Renaissance und der Vormoderne neu nachdenken lässt. Generell ist bei einem derart weiten Verständnis von Renaissance jedoch zu fragen, ob das Konzept nicht überstrapaziert wird, und hier eigentlich die Rede von einer Geschichte der westlichen Zivilisation in vergleichender Perspektive ist, zumal dies in Roecks Erzählung selbst anklingt. Man kann geteilter Meinung sein, ob mit einem besonderen Akzent auf Technik, Wissenschaft und Fortschritt der Kern der Renaissance getroffen wird. Zu hinterfragen ist auch eine gewisse Teleologie, in der das gesamte Mittelalter als eine Voraussetzung der „Renaissanceblüte“ und die frühneuzeitliche Geschichte als ihre direkte Konsequenz in einer fast bruchlosen Kausalkette erscheinen. Dabei ist die Darstellung allem Detailreichtum zum Trotz nicht frei von Selektion und Pauschalisierungen (um nur ein Beispiel zu nennen: die Indienstnahme des Investiturstreits und des Canossaganges als Leitmotiv für „Säkularisierung“ oder einen Konflikt zwischen „Kirche“ und „Welt“, S. 222, 958 f., 1131 f.) und zitiert gerade für das (Spät-)Mit-

telalter teils veraltete Literatur. Wenn ferner „die Renaissance“ mit der hier benutzten Metaphorik als Voraussetzung der ökonomischen und politischen Vormachtstellung der Europäer und ihres Sendungsbewusstseins genommen wird, während andere Gesellschaften im Zuge des großen Narrativs vor allem daraufhin befragt werden, welchen Beitrag sie zu einem „europäischen Wunder“ (S. 19) geleistet haben, ob sie eine historische Phase durchlaufen haben, in der sie bestimmten in Europa definierten Maßstäben und Wertkategorien entsprachen oder daran gemessen ins Hintertreffen gerieten (etwa S. 276 f. mit Bezug auf Byzanz, S. 446 zum „Niedergang der arabischen Wissenschaften“), kann man dies als eurozentrisch empfinden. Auch wenn Roeck die Schattenseiten dessen und der „Moderne“ andeutet (etwa S. 1152 f.) und es ihm um solche Werte wie Menschenrechte, Demokratie oder die Trennung von Kirche und Staat geht (S. 1172 f.), riskiert die eingenommene Perspektive, den Blick auf historische Alterität zu verstellen. Roecks Entscheidung für eine solche Weiterentwicklung von Burckhardt zeigt somit einmal mehr die diskursive Natur von Renaissancekonzeptionen auf. Die in der Reihe anvisierte Leserschaft wird Roeck zweifelsohne mit seinem Buch von der Renaissance gut informieren und unterhalten. Darüber hinaus kann es auch Spezialisten der verschiedenen Disziplinen wichtige Denkanstöße geben. Gerade die starken Thesen und großen Fragen der langen Dauer sowie die „Kulturvergleiche“ laden – je nach forscherscher Position – zu Vertiefung oder begründetem Widerspruch ein. Seinerzeit war dies auch ein Charakteristikum von Burckhardts „Versuch“ gewesen.

Tobias Daniels

Andrea Giardina (a cura di), *Storia mondiale dell'Italia*, con la collaborazione di Emmanuel Betta, Maria Pia Donato, Amedeo Feniello, Roma-Bari (Laterza) 2017 (I Robinson. Letture), XXX, 847 S., Abb., ISBN 978-88-581-2983-8, € 30.

Die blühende Industrie der „Erinnerungsorte“ bringt als leicht veränderte Variante dieses Musters ein Jahr nach der „*Histoire mondiale de la France*“ 2017 im selben Umfang und Format deren selbständigen italienischen „Zwilling“ heraus. Denn auch hier handelt es sich um eine Sammlung punktueller, jedoch im jeweiligen historischen Kontext abgehandelter Themen, die zum Missfallen des seinerzeitigen Erfinders Pierre Nora anders als bei ihm aber wie im französischen Werk auch hier eine ausgewogene chronologische Reihe bilden. Sie beginnt mit dem „Ötzi“ ca. 3200 vor Christus und endet mit den Flüchtlingen auf Lampedusa 2015. Beides hat wie viele andere der behandelten Gegenstände bereits politische Implikationen, nicht zuletzt wegen der Frage, wie weit überhaupt von einer kohärenten „italienischen“ Geschichte die Rede sein kann. Andrea Giardina, der prominenteste der vier Hg., setzt sich einleitend ausführlich und erfolgreich mit diesem Problem auseinander. Eine zeitlich und sachlich zusammenhängende „Weltgeschichte Italiens“ mit dem traditionellen Anspruch auf vollständige Darstellung wäre nicht nur eine nationalistische Fiktion, sondern schlicht nicht machbar. Kontinuierliche nationale Identität ist historisch so